

Der Kulturbetrieb brennt!

Warum wir lernen sollten, kulturelle Partizipation als Form sozialer Konfliktaustragung zu begreifen

Michael Wimmer

Wir wollen es uns gar nicht vorstellen: Zentrale Kultureinrichtungen öffnen ihr Angebot für neue Zielgruppen und die Begünstigten haben nichts anderes im Sinn als diese zu zerstören. Noch eine Denkmöglichkeit in Wien, bereits Realität in anderen Kulturmetropolen: Da ist z.B. die Bibliothek in Clamart, einem südlichen Vorort von Paris. Gebaut wurde sie als Angebot der kulturellen Teilhabe für sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche. Als architektonische Vorzeigearchitektur sollte sie den Bedürfnissen der potentiellen NutzerInnen in optimaler Weise entsprechen; selbst im Detail sollte die Möblierung durch den Stararchitekten *Alvar Aalto* den Beleg für die Wertschätzung der örtlichen Bevölkerung erbringen. Und dann kamen die Randalierer, zerstörten weite Teile der Inneneinrichtung und tobten sich an den Beständen in einer Weise aus, dass fast alle Bücher weggeworfen werden mussten.

In dem Maße, in dem das Angebot der Kulturvermittlung steigt, wächst das Ausmaß sozialer Undankbarkeit

In seinem Beitrag »Schwelbrand der Republik« in der Süddeutschen Zeitung vom 14. Februar 2015 zeigt Alex Rühle, dass es sich dabei um keinen Einzelfall handelt. Seinen Recherchen zufolge sind in den letzten Jahren mehr als 70 öffentliche Bibliotheken in ganz Frankreich angezündet worden. Der Soziologe Denis Merklen hat dazu 2014 dazu ein eigenes Buch verfasst (»Pourquoi brule-t-on des bibliothèques?«); öffentliche Reaktionen blieben aus. Es scheint, als wollte sich niemand – die unmittelbar betroffenen Bibliothekare am wenigsten – mit dieser Form der sozialen Undankbarkeit beschäftigen: »Diese Leute haben oft ein emphatisches Bildungsideal. Sie wollen helfen. Sie verschenken gewissermaßen Bildung. Und dann zündet man ihnen das Haus an. Viele verstummen danach total«.

Die Verletzungen sitzen also tief. Und doch könnte sich ein öffentlicher Diskurs lohnen, angesichts solcher Extremfälle darüber nachzudenken, welche negativen Reaktionen die eigenen Absichten, Zugang zu Kunst und Kultur zu ermöglichen, in Zeiten eines dräuenden Krieges zwischen Arm und Reich hervorrufen können. Immerhin basiert die überwiegende Anzahl an kulturellen Bildungsangeboten auf einem affirmativen Partizipationsverständnis und damit auf der Annahme, jungen Menschen jedweder sozialer Herkunft etwas Gutes zu tun, wenn eine professionelle Vermittlerszene versucht, sie mit dem Angebot des Kulturbetriebs vertraut zu machen.

»Wir brauchen keine Bücher. Wir brauchen die Unterstützer im Kampf gegen soziale Diskriminierung.« (ein 17-jähriger Pariser)

Was aber, wenn AdressatInnen dieses Angebot als ihnen nicht gemäß, vielleicht sogar als gegen sie gerichtet einschätzen? Immerhin könnten sozial Benachteiligte auf die Idee kommen, das kulturelle Angebot stelle gar kein gemeinsames Gut dar, an dem sie eingeladen sind teilzuhaben, sondern einen Bestandteil eines gegen sie gerichteten Systems, das es gelte, mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu bekämpfen. Dann mutierten Bibliotheken und andere kulturelle Einrichtungen zu Symbolen für einen Staat, der ihnen Teilnahme im umfassenden Sinn verwehrt und sie stattdessen mit kulturellen Teilnahmealmonen abpeist. O-Ton eines jungen Zuwanderers: »Sie stellen uns Bibliotheken hin, um uns einzuschläfern. Damit wir schön ruhig in unserer Ecke bleiben und Märchen lesen. Wir brauchen keine Bücher. Wir brauchen Arbeit«.

»Partizipation« als Taktik, die bestehende kulturelle Hegemonie aufrecht zu erhalten?

KS*EFBB

Kontaktstelle Deutschland
»Europa für Bürgerinnen und Bürger«

Seminar »Europa gemeinsam gestalten. Das EU-Programm »Europa für Bürgerinnen und Bürger« (2014-2020)«

1. Dezember 2015, 9.30 bis 17.00 Uhr, Haus der Kultur, Bonn

Das EU-Förderprogramm »Europa für Bürgerinnen und Bürger« (2014–2020) bietet finanzielle Unterstützung für eine Vielzahl von bürgernahen Projekten in Europa. Europabeauftragte von Kommunen, Aktive in Vereinen und anderen Organisationen, die internationale Begegnungen oder Kooperationsprojekte mit europäischen Partnern organisieren wollen, sind mit diesem Seminar angesprochen. Erläutert werden die Ziele und Themen, das Antragsverfahren sowie Beispiele geförderter Projekte. Zudem gibt es Raum für den Ideen- und Erfahrungsaustausch zwischen den TeilnehmerInnen. Als Gastreferent wird Michael Marquart von der Nationalen Agentur Bildung für Europa beim Bundesinstitut für Berufsbildung (NA BIBB) das EU-Programm Erasmus+ Erwachsenenbildung vorstellen.

Am 2. Dezember finden ergänzend Workshops zum europäischen Projektmanagement statt.

Kosten (inkl. Material und Verpflegung): 40 Euro (für den ersten Tag), 75 Euro (für beide Tage)

Weitere Informationen: www.kontaktstelle-efbb.de/infos-service/veranstaltungen

Der Architekt Markus Miessen hat 2012 im Merve-Verlag den Band »Albtraum Partizipation« herausgebracht. Vor dem Hintergrund des aktuellen Partizipations-Hypes warnt er vor allzu euphorischen Einschätzungen von Teilhabe und Mitwirkung. In seinem, im Buch abgedruckten Gespräch mit der belgischen Politikwissenschaftlerin Chantal Mouffe wird deutlich, wie sehr Hoffnungen auf Partizipation dazu neigen, die spezifisch politische Dimension unter den Tisch fallen zu lassen. Dabei sind es gerade die unterschiedlichen Interessen und der daraus resultierende Umgang mit Konflikten, der darüber entscheidet, ob Partizipation emanzipatorischen Ansprüchen genügt oder es nicht doch bei der Zurichtung in die bestehenden Gewaltverhältnisse bleibt.

Dieser blinde Fleck erweist sich im Bereich der Kunst- und Kulturvermittlung dort am gravierendsten, wo die jeweiligen Zielgruppen nur in den seltensten Fällen als Interessensträger eigener Anliegen wahrgenommen werden. Und in der Tat gibt es bislang keinen kollektiven Aufschrei benachteiligter Zielgruppen, endlich Zugang zum Kulturbetrieb zu erhalten. Diesbezügliche Formen des Aufbegehrens »Ich will da hinein!« halten sich in engen Grenzen. Es sind stattdessen die Kunst- und KulturvermittlerInnen, die ihre Aufgabe darin sehen, spezifische kulturelle Ansprüche von den Benachteiligten zu behaupten, um sie danach in einem Gestus der Unterstützung und der Hilfestellung zu realisieren, in der Hoffnung, damit das Interesse für die Sache der Kultur bei den bislang vermeintlich Interesselosen zu wecken.

Eine solche Haltung der wohlwollenden Anleitung im Umgang mit den eigenen kulturellen Vorlieben verhindert jede Einsicht, dass sich hinter dieser paternalistischen Form der Kommunikation ein grundsätzlicher Konflikt verbirgt. Die Verweigerung, das Verhältnis zwischen Anbietern und Zielgruppen als konflikthaft zu erkennen, führt offenbar dazu – siehe französische Bibliotheken – dass sich bei den stummen AdressatInnen die Absichten aller noch so gut gemeinten Versuche, »allen Menschen den Zugang zu Kunst und Kultur zu ermöglichen« in ihr Gegenteil verkehren. Das Ergebnis wäre nicht kulturelles Empowerment sondern ein Anheizen einer Zerstörungswut bei denjenigen, die

keine konstruktive Möglichkeit sehen, ihre Interessen zu artikulieren und der (kulturellen) Verfasstheit der eigenen Existenz eigenständig Ausdruck zu geben.

Weit und breit keine Korrelation zwischen der Teilnahme an Kulturaktivitäten und der Interessensartikulation junger Menschen

Bleibt die Verwunderung, wie es sein kann, dass sich KulturpolitikerInnen in dem Anspruch sonnen, Kunst- und Kultureinrichtungen für benachteiligte Zielgruppen zu öffnen, während diese daran arbeiten, ihre Zerstörungswerkzeuge zu schärfen. Dabei bräuchten Entscheidungsträger nur einen Blick in eine Vielzahl von Studien zu werfen, die deutlich machen, dass »die Teilnahme an Kulturaktivitäten nicht einhergehen mit einem Interessenszuwachs der jungen Bevölkerung«. So ist die deutsche Kulturforscherin Susanne Keuchel just im Jahr der massiven Ausweitung der französischen Bibliotheksbrände in Bezug auf nachhaltige Wirkungen von Kulturvermittlung 2014 zu dem Schluss gekommen, dass eine vermehrte Teilnahme an Vermittlungsprogrammen »nicht dazu führt, dass sich die Interessen der jungen Leute im Sinne eines breiten Kulturbegriffs, der beispielsweise neben dem Besuch klassischer Kultureinrichtungen, wie Museen oder Theater, auch den Besuch eines Rock-, Popkonzerts oder Poetry-Slam-Veranstaltung mit beinhaltet, positiv verändern«.

Und sie wissen nicht, wie man ein Buch hält

Noch mehr relativiert werden die Versuche einer nachhaltig wirksamen Kulturvermittlung, wenn wir über die europäischen Grenzen schauen. Im Rahmen einer Tagung international vergleichender kulturellen Bildungsforschung in Utrecht berichtete David Johnson vom *Centre for Comparative and International Education* an der Universität Oxford über Forschungen zum Gebrauch von modernen Kulturgütern in ausgewählten Ländern. Seinen Ergebnissen zufolge wäre in einer Reihe von Ländern eine Mehr-



La Petite Bibliothèque Ronde à Clamart © Marie D Martel @flickr.com

heit junger Menschen mit Errungenschaften des modernen Kulturbetriebs (Buch, Theater, Film etc.) überhaupt nicht vertraut, ohne dass sie das als einen Mangel erleben würden: Mehr als 50 Prozent von Achtjährigen zum Beispiel im Sudan oder im Jemen könnten nicht zwischen der Vorder- und der Rückseite von Büchern unterscheiden, beziehungsweise ob diese ihnen in lesbarer Ansicht oder auf dem Kopf gestellt gezeigt wurden. Jetzt weiß ich nicht, zu welchen Ergebnissen entsprechende Settings in Banlieues so mancher französischen Stadt geführt hätten; Johnsons Schlussfolgerungen liefen in jedem Fall darauf hinaus, den Anspruch eines verbindlich zu vermittelnden Kanons an kulturellen Ausdrucksformen zu hinterfragen und in der Kommunikation mit den befragten Menschen zuallererst dort anzusetzen, wo diese in der Lage sind, Wünsche und Erwartungen zu artikulieren.

Bezogen auf den europäischen Kontext würde das bedeuten, mit der Bezeichnung von sozialen Gruppen als »Benachteiligte« nicht nur die Ursachen für diese mitzuliefern, sondern auch die (politischen) Kräfte zu benennen, die eine solche herbeiführen (eine solche Klärung könnte auch zu einer zumindest partiellen Entlastung von VermittlerInnen führen, die sich so nicht mehr im überfordernden Auftrag sehen müssen, gegenüber benachteiligenden Umständen mit spezifisch kulturellen und damit denkbar ungeeigneten Mitteln kompensatorisch wirken zu sollen).

Eine Version des Textes mit Links zu erwähnten Quellen steht auf dem Blog des Autors unter <http://educult.at/blog/der-kulturbetrieb-brennt/#sthsh.tjwqdaq.dpuf>